

Sylvesterglockenlänge.
 Von G. Willgeroth.
 Die Glocken läuten das Neujahr ein...
 Bereit zu jubelndem Feste
 Sigt lärmend bei Begeer und Herzgen-
 schein
 Die fröhliche Schaar der Gäste.
 Was uns das Neujahr bringen mag?
 So ist's durch der Gläser Klingeln,
 Und bang hält die Frage im Herzen
 nach:
 Was es das Glück uns bringen? —
 Die Glocken läuten das Neujahr ein...
 Im stillen Kämmerlein droben
 Sigt einsam ein altes Mütterlein,
 Da. Bild gerichtet nach oben.
 Was ihr das Neujahr bringen mag?
 Sie lächelt zufrieden, heiter, —
 Sie hat's ja erfahren so manchen Tag:
 Der alte Gott hilft weiter!

Wieder ein Jahr.
 Von Gustav John.
 In zwanzig Minuten wird ein neues
 Jahr beginnen. In dem allbeutlich
 gemüthlichen Salon sigt eine kleine Ge-
 sellschaft in heiterer Stimmung beisam-
 men. Das einfache, aber auserele-
 sene Mahl ist vorüber. Man befindet
 sich in der denkbar besten, anmuthigen
 Laune. Eben wird der dampfende
 Punsch in die Gläser gefüllt. Noch
 eine Viertelstunde — und die Gläser
 werden hell aneinanderstößeln, um
 mit begeisterten Jubel das einjährige
 junge Jahr zu begrüßen.
 Alle sind in erwartungsvoller Stim-
 mung. Die bisher laut geführte Unter-
 haltung verstummt. Man denkt an
 den kommenden neuen Jahresanfang.
 Was wird das neue Jahr bringen?
 Welche Wünsche wird es erfüllen, wel-
 che Hoffnungen begraben?
 Deman am Tische sigt die Dame
 des Hauses. Sie sigt für ihre
 eigene Person schon längst mit dem
 Leben abgeschlossen. Was kann es
 ihr noch geben? Ihr Mann hat sich als
 vielbeschäftigter Advokat ein hübsches Ver-
 mögen erworben. Er ist noch immer
 so aufmerksam und gut zu ihr, wie in
 den ersten Tagen ihrer Ehe. Ihre
 Tochter... Nein, das Leben ist für sie
 doch nicht so ganz tot. Sie hofft noch
 — für ihre Tochter. Neben derselben
 sigt der junge Doctor Klaus. Die bei-
 den Leuten sigen lieblich. Der junge
 Arzt ist schüchtern und traut sich nicht
 mit seiner Bewunderung hervor, denn er
 ist Anfänger und hat erst eine sehr ge-
 ringe Praxis. Sie denkt: was thut es
 Krieg? Es ist doch eine hübsche Mitgift
 mit, von der sie die erste Zeit und auch
 später sehr wohl leben können.
 Neben der Hausfrau sigt ihr Gatte.
 Auch ihm sigt die Lebenszeit durch den
 Sinn. Er denkt zurück an die goldenen
 Tage seiner Jugend. Er sigt sich in
 die Kreise beglückter, frohgezügelter
 Commissionen. Was war er doch einst
 für ein forcher, baumstüppiger Bür-
 cher! Und gleich kramt er das alte
 Buchchen: „D alle Wurfenber-
 lichte, mocht bist du entschunden!“
 ... Immer, hatte er sich gedacht, wird
 er sich in den Trost herbeibringen, die
 Hülfen fügen. Er wird seinen eigen-
 en Weg gehen, es ganz anders machen,
 als die Lebigen. Und nun? Ein
 wehmüthiges Lächeln umspiegle seine
 bürigen Lippen. Er hatte ein Mädchen
 geheiratet, das er nicht sonderlich
 lieb gehabt, das nicht sonderlich schön,
 nicht sonderlich reich war. Er hatte es
 geheiratet, weil er ein blutarter, junger
 Quers war, der nicht lange auf eine
 einträgliche Praxis warten konnte, und
 weil er als Mitgift die ganze ausge-
 debnte Clientel ihres Vaters bekam. ...
 Und er konnte noch froh sein, das so
 kam. Im Verlaufe seiner zwanzig-
 jährigen Ehe hatte er erfahren, daß sie
 treu und gut zu ihm stand, daß sie
 ihn liebte und mit zarter Fürsorge
 umgab. Und dann sein Herabstiegen,
 die reizende Elsa... Ein glühdliches
 Lächeln huscht über seine ernsten Züge.
 Er sigt Elsa, wie sie dicht neben dem
 jungen Doctor sigt, der leise, aber ein-
 dringlich, zu ihr spricht. Sie hat die
 Augen geknickt, aber er weiß trotzdem,
 daß sie sie liebt. Die Weiden mühen
 sich glücklich werden...

Aus der Tafelrunde erhebt sich jetzt
 ein blond, bebildeter Herr von feiner
 Plage. Er sigt ein hochangesehener
 Schriftsteller. Er blickt durch seine gol-
 dene Brille ruhig und freundlich über
 die Anwesenden. Wie er so seine Worte
 in unbestimmter Ferne schweifen läßt,
 weiß man, daß er ein erfahrener Red-
 ner sein muß... Laute Bravo-Rufe
 empfangen ihn. Er lächelt verbindlich
 und klopft mit einem der Punschgläser
 an sein Glas. Die stürkenden
 Lippen verflummern.
 „Meine lieben Freunde“ — beginnt
 der Sprecher, mit einem jener Blicke,
 die das Herz durch das Auge sendet —
 „nicht wahr, ich darf wärtlich sagen:
 meine lieben Freunde!“ Sie haben
 sich erlucht, den ganzen Rest des alten
 Jahres mit einer Webe auszufüllen.
 Des alten Jahres? Was, glauben Sie
 wirklich, daß mit dem Schlage zwölf
 eine neue Zeit anbricht? Nein! Die
 Zeit geht weiter ihren ruhigen, unauf-
 fälligen Gang, nur der Zeiger auf
 dem Zifferblatt unseres Lebens hat
 wieder einmal seine Runde beendet.
 Für den Einzelnen hat das wohl keine
 Bedeutung. Aber für die Gesamt-
 heit? Das wäre ja genau so, als
 wollte eine Eintagsfliege jede neu
 anbrechende Minute feiern, als würde
 der Mensch jeden Trunk aus dem Krüge
 des Schicksals festlich begehen...
 Ich habe nur noch fünf Minuten zu spre-
 chen, muß mich aber kurz fassen. Sie
 glaube, das Neujahr wird nicht in unse-
 rer Zeit nur gefeiert, damit wieder
 einmal die Herzen im gegenfeitigen
 Wohlwollen schlagen, damit sich die
 Bande der Zusammengehörigkeit fester
 knüpfen. Ich glaube, das Neujahr
 wird gefeiert, damit es das Herz des
 Menschlichen mit neuen Hoffnungen

erfülle, damit der Mensch nicht über-
 müthig werde und sich frage: Wird mein
 Glück auch im folgenden Jahre bestes-
 sern? ... Wer überdenkt nicht im
 Dämmern des tagenden Jahres die
 Ergebnisse des alten, versinkenden?
 Wer zieht nicht seine Bilanz? Wohl
 uns, wenn wir einen Lebensschub hin-
 übernehmen können in's nächste Jahr!
 Das Neujahr, es ist eine Mahnung,
 daß wieder einmal eine Seite im Buche
 unseres Lebens beschreiben ist. Es
 mahnt uns, daß wir die wenigen Seiten
 dieses Buchleins inhaltvoll und
 mit Bedacht beschreiben sollen. Denn
 ist einmal das Buchlein vollgeschrieben,
 dann kommt der große Antiquar Tod
 und klappt das Buchlein zu und stellt
 es unarmherzig in seine Bibliothek,
 die die Menschen Feindhof kennen. So
 ein Lebensbuchlein beginnt gewöhnlich
 mit einem süßen, lyrischen Gedicht.
 Wünschen wir, daß es nie mit einer
 Elegie schließt? Ich könnte noch Vieles
 sagen...
 In diesem Augenblick wird der Red-
 ner unterbrochen. Langsam halten
 zwölf feierliche Schläge durch die
 Nacht. Einige Augenblicke ist Alles
 still, und man sigt nur ernste Miene.
 Im nächsten Moment erbricht der
 Jubel los. Hell klingen die Gläser an-
 einander, und Alles trinkt sich frohe-
 muth zu. Der vermeintliche Redner von
 vornhin aber ruht mit feierlicher
 Stimme:
 „Hoch das neue Jahr! Hoch, hoch,
 hoch! Dismal lasse ich es gelten, denn
 es hat uns bereits etwas Erfreuliches
 gebracht!“
 Und er wies lächelnd auf ein glühdliches
 Paar, auf Elsa und Dr. Klaus, die
 der Hausfrau eben als Verlobte
 präsentierten...
 Und der großantiquar stand drau-
 ßen in der stillen, weißen Neujahr-
 nacht und wartete...

Mein Freund Hilarius.
 Sylvester-Dumoreste von L. Esparanoti.
 Wenn ich sage „mein Freund“, so ist
 damit eigentlich zu viel gesagt, denn
 mein Freund Hilarius, Besitzer einer
 großen Lederhandlung, war keines
 Menschen Freund. Und doch hatten
 ihn alle gern. Wenn er in feinem
 alten tafelfraunen Leberrock mit den
 langen, schlendernden Schritten, den
 schäbigen Klapphut tief in die Stirn
 gedrückt, von seiner Wohnung in der
 Georgenkirchstraße (Berlin) über den
 Alexanderplatz hinweg nach seinem
 „Geschäft“ in der Klosterstraße sigte,
 da war er allerdings ungenießbar.
 Wer ihn auf diesem Wege anguppre-
 tete, sich erluchte, konnte sich eines be-
 den Ansehens gewärtigen.
 „Bin kein Tageblieb, hab' zu thun!
 Geruch!“ murmelte er dann aus dem
 struppigen Urwalde seines Bartes her-
 vor, und beschleunigten Schrittes eilte
 er davon, beide Hände auf dem Rücken
 und ohne den verblüfft dahstehenden
 „Tageblieb“ auch nur eines Blickes zu
 würdigen.
 Mein Freund Hilarius war früher
 ein hochbegabter Schriftsteller gewesen.
 Was ihn bezog, das die Feder mit
 dem Lebermesser zu verkaufen, hat
 er Niemandem anvertraut. Erst vor
 einem Jahre, als er mit auf meiner
 gemüthlichen Wunde den seit Jahren
 üblichen Selbstbesuch machte und
 durch dampfende Punsch seine Junge
 gelöst hatte, da erfuhr ich das „Ge-
 heimnis seines Lebens“.
 „Und wenn Du mir,“ so
 erörterte er im Anschluß an ein so-
 eben durchgehandeltes Gesprächs-
 thema, „unter 27 heiligen Eiden versicherst,
 daß Du zu Anfang Deiner gottber-
 ... Federzeit mit 30 Thalem
 monatlichem Gehalt noch Ersparnisse
 gemacht hast, so ist das Dein Eig-
 thum; ich aber beschwören wollte, daß
 es mir unter den gleichen Umständen
 gelungen wäre, dergleichen zu thun, so
 wäre das Meinig, und der wird nach
 Paragraf 153 des Reichsstrafgeset-
 buches mit Zuchthaus bis zu zehn
 Jahren bestraft. Also ich wohnte damals
 in einem elenden Dachstuhl; dort
 hab' ich gearbeitet, — gelebt und ge-
 lebt!“
 Und er erzählte weiter: „Als ich
 zum ersten Male die Scheiben meines
 Fensters mit dem Rodarmel abwischte,
 da bemerkte ich drüben ein gleiches
 Fenster. Das „vis-a-vis“ sigen mir
 nicht gerade erbaulich, denn es waren
 da gewisse Toilettenstücke ausgehängt.
 Aber plötzlich sah ich — eine Hand,
 ach was — eine Hand! — Ein Händ-
 chen erblühte ich, so klein, so fein, so
 zart! Meine Begierde, die Besitzerin
 dieses Miniaturpöpschens von Ange-
 sicht zu Angesicht zu sehen, löste sich
 bald erfüllen, denn es dauerte gar
 nicht lange, da schaute ein süßes Köp-
 chen zum Fenster hinaus, spähten zwei
 lichtblaue Augen umher, ob denn die
 Spagen nicht bald kämen, ihr Früh-
 lück zu holen.
 Und die Spagen kamen, umflatter-
 ten drängend und staltalierend das
 kleine Fenster — und mein Herz flat-
 terte mit. Es war geschehen! Von
 nun an lag ich täglich, ja stündlich
 auf der Wacht, die Arbeit blieb liegen
 und der Dalles wuchs mit meiner
 Liebe. Doch was will das lauen!
 Ein Bild meines holden vis-a-vis, ein
 Gruß von drüben machte mich reich,
 stolz und glücklich.
 Ich wohnte bereits drei Wochen in
 meiner Dachstube, als mich eines schön-
 en Tages mein Zimmernachbar mit
 seinem Besuche beehrte. — Verlor ich
 sage Dir, solch' eine confisvirte Bißlage
 habe ich in meinem ganzen Leben nicht
 wieder gesehen.
 Er stellte sich mir vor als Heinrich
 Amadeus Nessel, früher Reisender in
 Siefelwische und Appretur - Uten-
 siliën, jetzt dramatischer Dichter. Einige
 seiner Werke würden bereits von den
 größten Theatern zurüdgegriffen wor-
 den. Er bringe mit, als Collegen,
 vertrauensvoll das jüngste Kind seiner
 Muse, ein nur fünfjähriges Trauerpiel
 mit Prolog und Epilog.

„Was mir zu Ohren kam, entzündete
 mich auf meine garte Frage nämlich,
 ob sie oft an „Heinrich“ denke, be-
 merkte sie, daß dies geschähe, so oft sie
 einen Brief in die Hand nehme.“
 Der Leister aller meiner Gedan-
 ken war von nun an der Gedanke an
 Heinrich.
 Neujahr stand vor der Thür, und
 es war mein feiner Entschluß, der
 Golden mit seinen Glückwünschen
 auch mein Herz zu Füßen zu le-
 gen.
 „Nessel, Freund, einzig mißfö-
 lende Seele!“ schluckte Hilarius.
 Die Nührung und Erinnerung überwäl-
 tigte ihn. Ich tröstete mit leiser Zu-
 spruch.
 Und da kam es denn in abgetro-
 chenen Sätzen heraus, daß das Unge-
 heuer, der sanfte Heinrich, von seinem
 Begleiter auf Siefelwische umgeta-
 delt war und so das praktische Herz
 der schönen Laura gewonnen hatte.
 Als mein Freund Hilarius den wis-
 tigen Neujahrbesuch machen wollte,
 wurde er von einem „glücklichen Braut-
 paar“ empfangen.
 Seitdem hat mein Freund Hilarius
 nicht eine Zeile mehr geschrieben. Er
 ward Leberaufmann an groß und ein
 detail und erlebte als solcher die stolze
 Freude, fünf Heirathsvermittler die
 Treppe hinunterwerfen zu können.
Erwägungen.
 „Für mich giebt's kein Vergnügen
 mehr!“
 So spricht der Herr Gemahl.
 „Doch mir,“ die Gattin drauf ver-
 setzt, „Gefällt es überall!“
 „Wir heißen doch,“ erwidert er
 „von jetzt ab stois zu Haus!“
 „Doch mir,“ die Gattin drauf ver-
 setzt, „Dann geh' allein ich aus!“
 „Was sagten denn die Leute wohl?“
 Mein mir der Herr Gemahl.
 Doch seine Gattin drauf ver-
 setzt: „Das ist mir ganz egal!“
 „Wohlan! Doch gebe ich kein Geld,
 Das glaub' mir!“ sagt er dann,
 Und seine Gattin drauf ver-
 setzt: „Ihr'n Schmutz und ihren Mann.“
 In der Hühner-Gesellschaft
 Mutter: „Reinigung im Reinigung
 her! Du heirathest das Mädchen und
 damit basta. Para hat auch nicht nach
 seiner Reinigung gefragt!“
 Die Gesagten der See-
 reise. A.: „Denk Dir, mein Bruder
 hat sich auf der Leberfahrt von
 Bremen nach New York verlobt!“ B.:
 „Das ist wieder ein Beweis dafür,
 daß trotz aller Verwollommung unse-
 rer modernen Dampfer die Gefahren
 der Seereise noch nicht ganz überwin-
 den sind.“

Ich schauerte zusammen und lenkte
 auf ein anderes Thema, nämlich auf
 das heilige vis-a-vis, besten Bild
 eben wie ein Sonnenstrahl herüber
 blühte. Es hielt nicht schwer, aus dem
 rebellischen Reisenden für Siefelwische
 und Appretur - Utenfiliën alles Wis-
 sawerthe herauszubringen. Wie ge-
 aufzupagene Bäckerwerk einer Uhr, ge-
 schmückt durch die persönliche Beglei-
 terung für den Gegenstand, schilderte er
 mir die holde Laura drüben als die
 conbenfeste Essenz aller weiblichen
 Vorträge.
 Sie war die Tochter eines armen
 Musiklehrers und Componisten, dessen
 gesammelte nachgelassene Werke sich
 auf zwei unversorgte Töchter, Laura
 und Minna, beschränkten.
 Heinrich Amadeus Nessel und der
 glückliche Vermittler meiner Doch-
 terte hatten sich als gegenwärtige Zu-
 künftige der beiden Mädchen betrach-
 tet. Mein „sanfter Heinrich“ mimte
 die Laura, der andere lauerte auf die
 Minna, und dieser andere, ein Meda-
 niktus, hatte auch vor zwei Monaten
 die Minna als eheliches Gespons
 heimgeführt. Nessel meinte, er hätte
 ihm die Sache schon nachmachen kön-
 nen, wenn er, wie er stolz betonte, sich
 herbeilassen wollte, dem Begleiter her-
 auszufallen und die mehr praktische
 und einträglichere Beschäftigung eines
 Reisenden für Siefelwische und Ap-
 pretur - Utenfiliën wieder aufzuneh-
 men.
 Wiewohl das meinem idealen Ge-
 müthe sehr zumider war, entschloß ich
 mich dennoch, der schönen Laura eine
 Ruffe zu machen. Ich robbte meinen
 Brevierbogen sorgfältig rein und
 fachte mir ein Herz, um selbiges hin-
 überzutragen. Mit bebenden Knien
 erklimmte ich die sechs Stiegen und
 stand vor ihrer Thür. Ich klopfte,
 und zwar so laut, daß drinnen „Her-
 ein“ gerufen wurde.
 Wirtlich weißt Du, wie Einem zu
 Muth ist, wenn man sich plötzlich im
 Gegenstand seiner Neigung gegenüber
 sieht und im kritischen Augenblicke zu
 dem Verhufstein kommt, daß von dem
 bloße Schimmer einer Ahnung übrig
 geblieben ist.
 So ging's mir!
 Heißer Praximal! Ich sage Dir,
 helle Schweißtropfen traten mir auf
 die Stirn und anemal kam taftete ich
 in meinem Gedächtnisse nach dem verlor-
 nen haben jener Narebe. Verzweifelt
 irrte mein Blick in dem schmunden
 Stübchen umher, um plötzlich auf der
 Staffelle haften zu bleiben. Ein Ge-
 heisfunde durchblühte meine Gedächtnis-
 se und verdrängte sich zu den ge-
 müthlichsten Worten: „Sie malen wirt-
 lich sehr schön, mein Fräulein!“
 Heute noch sehe ich, wie es da um
 den kleinen süßen Mund zuckte und
 wie dann plötzlich ein Lachen erlöste,
 ein glodendheißes, fröhliches Kinderlachen,
 das mich unwiderstehlich zwang,
 mich einzustimmen.
 Und so lachten wir Beide herzlich,
 bis wir schließlich uns die Hand gaben
 und ein vernünftiges Gespräch ein-
 leiteten.
 Was mir zu Ohren kam, entzündete
 mich auf meine garte Frage nämlich,
 ob sie oft an „Heinrich“ denke, be-
 merkte sie, daß dies geschähe, so oft sie
 einen Brief in die Hand nehme.“
 Der Leister aller meiner Gedan-
 ken war von nun an der Gedanke an
 Heinrich.
 Neujahr stand vor der Thür, und
 es war mein feiner Entschluß, der
 Golden mit seinen Glückwünschen
 auch mein Herz zu Füßen zu le-
 gen.
 „Nessel, Freund, einzig mißfö-
 lende Seele!“ schluckte Hilarius.
 Die Nührung und Erinnerung überwäl-
 tigte ihn. Ich tröstete mit leiser Zu-
 spruch.
 Und da kam es denn in abgetro-
 chenen Sätzen heraus, daß das Unge-
 heuer, der sanfte Heinrich, von seinem
 Begleiter auf Siefelwische umgeta-
 delt war und so das praktische Herz
 der schönen Laura gewonnen hatte.

„Mein, Mama, diese Schändlichkeit
 übersteigt aber doch alle Begriffe!“ rief
 die hübsche, neunzehnjährige Mimmi
 Stein, mit hochrothen Wangen und
 geräusperten Stirnlöckchen in das Em-
 pfangszimmer ihrer erlischen Wohn-
 ung hüzzend und in ihrer Erregung
 völlig außer Acht lassend, daß die
 Mutter nicht allein war.
 „Aber, Kind“, fiel die Professorin
 Stein der kleinen Ungehörnen verweil-
 end in's Wort, „sigt Du denn gar
 nicht?“
 „Ach, vergehen Sie, Herr Doktor“,
 bat Mimmi erschunden und schlug die
 buntblauen, thronenfunkeleinen Augen
 schüchtern zu dem großen, schlan-
 ken, jungen Mann auf, der bei ihrem
 stürmischen Eintreten aufgesprungen
 war und jetzt, verlegen sein dunkles
 Schnurröckchen freiziehend daftand,
 ohne zu wissen, ob er schleunigst seine
 Abschiedsbereitungen machen oder der
 Tochter des Hauses erst den üblichen
 Neujahrswunsch aussprechen sollte,
 „Aber sehen Sie nur, tann so etwas
 nicht außer Rand und Band
 bringen.“
 Damit hielt sie dem jungen Mann
 eine Neujahrskarte hin, über die sich
 allerdings ein neunzehnjähriges Mäd-
 chengemüth nicht so leicht mit philo-
 sophischem Gleichmuth hinwegsetzen
 konnte. Eine Gruppe junger Damen
 nahm mit schüchtern Wohlgefallen die
 Huldigungen verschiedener Anwesen in
 Uniform und Civil entgegen und
 blickte dabei störrisch triumphirend
 nach einer lächerlich aufgekuppelten weib-
 lichen Figur im Hintergrunde, die mit
 neidischer, verhöflicher Miene die Ge-
 feierten durch ihre Vorträge murrte.
 Unter dem sinnigen Gemälde standen
 in augenscheinlich verstellter Hand-
 schrift die haarsträubenden Verse:
 „Die Du auf jedem Ball Dich auf 'nen
 Mann thust spigen,
 Man laßt nur über Dich und läßt
 Dich kläglich sigen.
 Und den Du a tout prix als Gattin
 willst beglücken,
 Der kehrt Dir sans merci, verlobte
 Mad, den Rücken.“
 „Das ist allerdings ein sehr sader
 Scherz, mein gnädiges Fräulein“,
 meinte der als „Herr Doktor“ Angere-
 bete.
 „Fader Scherz!“ rief Mimmi heftig,
 den beiden, bestrengelbten Kopf, der
 ihr bei ihrem Vorausrücken über die
 Schulter geblüht war, wieder aufste-
 hend. „Bitterer Ernst ist es der Ab-
 sichten! Nicht genug, daß sie mir je-
 demal, wenn wir uns sehen — und
 leider bringen die Verhältnisse das
 sehr oft mit sich — irgend etwas Ver-
 gehen sagt, das mich für den Gan-
 zen Tag verstimmt, meistens sichtet sie
 über meine Kleinheit — muß sie mir
 nun auch gleich den ersten Tag im
 neuen Jahr verderben. Mir wurde
 am letzten Ball schon angst und
 bang, weil ich zufällig mal ein einzi-
 ges, armeliches Kotillonballet mehr
 hatte als sie, und ich dachte bei mir
 selbst: Wie sie jetzt wohl so arg
 Dicht anspricht? Doch daß sie es so
 machen würde!“
 „Aber, bitte, wer ist denn diese ge-
 heimnißvolle sie?“ Die lebenswüthige
 Absichtenin wird doch scheinbar ihre
 Absichten beilegte haben. Wie kö-
 nen Sie also wissen?“
 „D, die handschrift ist, obgleich
 verheilt, unvertennbar, und dies ge-
 wöhnliche Briefpapier hat sie erst neulich
 mit mir zusammen gekauft. Zu dumm
 von ihr, ein Couvert davon an mich zu
 bringen!“
 „Wer den Namen, mein gnädigstes
 Fräulein. Ich kenne doch so ziemlich
 alle jungen Damen, die in Ihrem
 Hause verkehren. Wirtlich bietet sich
 mir einmal die Gelegenheit, Ihrer
 „Freundin“ zu zeigen, wie ich über-
 dergleichen häßliche, verstellte Angriffe
 denke. Diese Art Damen sind meis-
 tens überaus empfindlich gegen män-
 nlichen Tadel.“
 „Nein“, sprach Mimmi mit Entschie-
 denheit und ihre kleine, zierliche Ge-
 stalt schien förmlich zu wachsen unter
 einem heroischen Entschluß, „ich will
 nicht an Neujahrstage Was mit Wö-
 sem vergelten. Es heißt ja, wie man
 das Jahr beginnt, so beendet man es
 auch. Aber wollen soll das Gräu-
 el, ach nein, das wollte ich nicht sagen —
 erlaß mir! Meine Tante Hermine,
 die jetzt bei uns zu Besuch ist, wird
 mir gerne die Adresse machen, und
 dann will ich ihr sofort durch einen
 Dienstmann den malitösen Wunsch
 zurückschicken. Ganz gewiß verhält sie
 sich, sobald sie mich wieder trifft, und
 dann kann ich ihr einmal ordentlich sa-
 gen, wie mir's ums Herz ist.“
 „Das ist eine famose Idee, die Ihre
 Köpchen alle Ehre macht“, rief
 Herr Dr. phil. Viktor Bernardi.
 „Aber aber noch“, fuhr er mit Wärme
 fort, „bedenke ich die hochherzige
 Standhaftigkeit, mit der Sie den Na-
 men Ihrer Freundin mir gegenüber ver-
 schweigen.“
 „Ach, mein Herr Doktor“, entgeg-
 nete die Professorin lächelnd, „Mimmi
 thäte am besten, den albernem Wunsch
 sofort in's Feuer zu steden und der
 Absichtenin in keiner Weise zu zeigen,
 daß der Brief getroffen hat.“
 „Nein, nein, liebe Mama“, beharrte
 Mimmi, „diese kleine Genugthuung kann
 ich mir nicht versagen. Glaube mir,
 es ist für beide Theile das Beste, denn
 wenn ich mich ihr gegenüber einmal so
 recht ausgeprochen habe, verzeihe ich
 ihr wirtlich auch dieses, gerade so
 wie — wie — ichon so manches an-
 dere.“
 Die kleine Mimmi ist doch ein aller-
 liebliches Mädchen, dachte Bernardi,
 indem er die Hauptfrage hinterging, um
 seine Besuchsstournee fortzusetzen.
 Wirtlich, ich hätte nicht gedacht, daß
 so viel in ihr steckt, und es thut
 mir jetzt leid, daß ich sie in der letzten
 Zeit so arg vernachlässigt habe.

„Aber, Kind“, fiel die Professorin
 Stein der kleinen Ungehörnen verweil-
 end in's Wort, „sigt Du denn gar
 nicht?“
 „Ach, vergehen Sie, Herr Doktor“,
 bat Mimmi erschunden und schlug die
 buntblauen, thronenfunkeleinen Augen
 schüchtern zu dem großen, schlan-
 ken, jungen Mann auf, der bei ihrem
 stürmischen Eintreten aufgesprungen
 war und jetzt, verlegen sein dunkles
 Schnurröckchen freiziehend daftand,
 ohne zu wissen, ob er schleunigst seine
 Abschiedsbereitungen machen oder der
 Tochter des Hauses erst den üblichen
 Neujahrswunsch aussprechen sollte,
 „Aber sehen Sie nur, tann so etwas
 nicht außer Rand und Band
 bringen.“
 Damit hielt sie dem jungen Mann
 eine Neujahrskarte hin, über die sich
 allerdings ein neunzehnjähriges Mäd-
 chengemüth nicht so leicht mit philo-
 sophischem Gleichmuth hinwegsetzen
 konnte. Eine Gruppe junger Damen
 nahm mit schüchtern Wohlgefallen die
 Huldigungen verschiedener Anwesen in
 Uniform und Civil entgegen und
 blickte dabei störrisch triumphirend
 nach einer lächerlich aufgekuppelten weib-
 lichen Figur im Hintergrunde, die mit
 neidischer, verhöflicher Miene die Ge-
 feierten durch ihre Vorträge murrte.
 Unter dem sinnigen Gemälde standen
 in augenscheinlich verstellter Hand-
 schrift die haarsträubenden Verse:
 „Die Du auf jedem Ball Dich auf 'nen
 Mann thust spigen,
 Man laßt nur über Dich und läßt
 Dich kläglich sigen.
 Und den Du a tout prix als Gattin
 willst beglücken,
 Der kehrt Dir sans merci, verlobte
 Mad, den Rücken.“
 „Das ist allerdings ein sehr sader
 Scherz, mein gnädiges Fräulein“,
 meinte der als „Herr Doktor“ Angere-
 bete.
 „Fader Scherz!“ rief Mimmi heftig,
 den beiden, bestrengelbten Kopf, der
 ihr bei ihrem Vorausrücken über die
 Schulter geblüht war, wieder aufste-
 hend. „Bitterer Ernst ist es der Ab-
 sichten! Nicht genug, daß sie mir je-
 demal, wenn wir uns sehen — und
 leider bringen die Verhältnisse das
 sehr oft mit sich — irgend etwas Ver-
 gehen sagt, das mich für den Gan-
 zen Tag verstimmt, meistens sichtet sie
 über meine Kleinheit — muß sie mir
 nun auch gleich den ersten Tag im
 neuen Jahr verderben. Mir wurde
 am letzten Ball schon angst und
 bang, weil ich zufällig mal ein einzi-
 ges, armeliches Kotillonballet mehr
 hatte als sie, und ich dachte bei mir
 selbst: Wie sie jetzt wohl so arg
 Dicht anspricht? Doch daß sie es so
 machen würde!“
 „Aber, bitte, wer ist denn diese ge-
 heimnißvolle sie?“ Die lebenswüthige
 Absichtenin wird doch scheinbar ihre
 Absichten beilegte haben. Wie kö-
 nen Sie also wissen?“
 „D, die handschrift ist, obgleich
 verheilt, unvertennbar, und dies ge-
 wöhnliche Briefpapier hat sie erst neulich
 mit mir zusammen gekauft. Zu dumm
 von ihr, ein Couvert davon an mich zu
 bringen!“
 „Wer den Namen, mein gnädigstes
 Fräulein. Ich kenne doch so ziemlich
 alle jungen Damen, die in Ihrem
 Hause verkehren. Wirtlich bietet sich
 mir einmal die Gelegenheit, Ihrer
 „Freundin“ zu zeigen, wie ich über-
 dergleichen häßliche, verstellte Angriffe
 denke. Diese Art Damen sind meis-
 tens überaus empfindlich gegen män-
 nlichen Tadel.“
 „Nein“, sprach Mimmi mit Entschie-
 denheit und ihre kleine, zierliche Ge-
 stalt schien förmlich zu wachsen unter
 einem heroischen Entschluß, „ich will
 nicht an Neujahrstage Was mit Wö-
 sem vergelten. Es heißt ja, wie man
 das Jahr beginnt, so beendet man es
 auch. Aber wollen soll das Gräu-
 el, ach nein, das wollte ich nicht sagen —
 erlaß mir! Meine Tante Hermine,
 die jetzt bei uns zu Besuch ist, wird
 mir gerne die Adresse machen, und
 dann will ich ihr sofort durch einen
 Dienstmann den malitösen Wunsch
 zurückschicken. Ganz gewiß verhält sie
 sich, sobald sie mich wieder trifft, und
 dann kann ich ihr einmal ordentlich sa-
 gen, wie mir's ums Herz ist.“
 „Das ist eine famose Idee, die Ihre
 Köpchen alle Ehre macht“, rief
 Herr Dr. phil. Viktor Bernardi.
 „Aber aber noch“, fuhr er mit Wärme
 fort, „bedenke ich die hochherzige
 Standhaftigkeit, mit der Sie den Na-
 men Ihrer Freundin mir gegenüber ver-
 schweigen.“
 „Ach, mein Herr Doktor“, entgeg-
 nete die Professorin lächelnd, „Mimmi
 thäte am besten, den albernem Wunsch
 sofort in's Feuer zu steden und der
 Absichtenin in keiner Weise zu zeigen,
 daß der Brief getroffen hat.“
 „Nein, nein, liebe Mama“, beharrte
 Mimmi, „diese kleine Genugthuung kann
 ich mir nicht versagen. Glaube mir,
 es ist für beide Theile das Beste, denn
 wenn ich mich ihr gegenüber einmal so
 recht ausgeprochen habe, verzeihe ich
 ihr wirtlich auch dieses, gerade so
 wie — wie — ichon so manches an-
 dere.“
 Die kleine Mimmi ist doch ein aller-
 liebliches Mädchen, dachte Bernardi,
 indem er die Hauptfrage hinterging, um
 seine Besuchsstournee fortzusetzen.
 Wirtlich, ich hätte nicht gedacht, daß
 so viel in ihr steckt, und es thut
 mir jetzt leid, daß ich sie in der letzten
 Zeit so arg vernachlässigt habe.

„Aber, Kind“, fiel die Professorin
 Stein der kleinen Ungehörnen verweil-
 end in's Wort, „sigt Du denn gar
 nicht?“
 „Ach, vergehen Sie, Herr Doktor“,
 bat Mimmi erschunden und schlug die
 buntblauen, thronenfunkeleinen Augen
 schüchtern zu dem großen, schlan-
 ken, jungen Mann auf, der bei ihrem
 stürmischen Eintreten aufgesprungen
 war und jetzt, verlegen sein dunkles
 Schnurröckchen freiziehend daftand,
 ohne zu wissen, ob er schleunigst seine
 Abschiedsbereitungen machen oder der
 Tochter des Hauses erst den üblichen
 Neujahrswunsch aussprechen sollte,
 „Aber sehen Sie nur, tann so etwas
 nicht außer Rand und Band
 bringen.“
 Damit hielt sie dem jungen Mann
 eine Neujahrskarte hin, über die sich
 allerdings ein neunzehnjähriges Mäd-
 chengemüth nicht so leicht mit philo-
 sophischem Gleichmuth hinwegsetzen
 konnte. Eine Gruppe junger Damen
 nahm mit schüchtern Wohlgefallen die
 Huldigungen verschiedener Anwesen in
 Uniform und Civil entgegen und
 blickte dabei störrisch triumphirend
 nach einer lächerlich aufgekuppelten weib-
 lichen Figur im Hintergrunde, die mit
 neidischer, verhöflicher Miene die Ge-
 feierten durch ihre Vorträge murrte.
 Unter dem sinnigen Gemälde standen
 in augenscheinlich verstellter Hand-
 schrift die haarsträubenden Verse:
 „Die Du auf jedem Ball Dich auf 'nen
 Mann thust spigen,
 Man laßt nur über Dich und läßt
 Dich kläglich sigen.
 Und den Du a tout prix als Gattin
 willst beglücken,
 Der kehrt Dir sans merci, verlobte
 Mad, den Rücken.“
 „Das ist allerdings ein sehr sader
 Scherz, mein gnädiges Fräulein“,
 meinte der als „Herr Doktor“ Angere-
 bete.
 „Fader Scherz!“ rief Mimmi heftig,
 den beiden, bestrengelbten Kopf, der
 ihr bei ihrem Vorausrücken über die
 Schulter geblüht war, wieder aufste-
 hend. „Bitterer Ernst ist es der Ab-
 sichten! Nicht genug, daß sie mir je-
 demal, wenn wir uns sehen — und
 leider bringen die Verhältnisse das
 sehr oft mit sich — irgend etwas Ver-
 gehen sagt, das mich für den Gan-
 zen Tag verstimmt, meistens sichtet sie
 über meine Kleinheit — muß sie mir
 nun auch gleich den ersten Tag im
 neuen Jahr verderben. Mir wurde
 am letzten Ball schon angst und
 bang, weil ich zufällig mal ein einzi-
 ges, armeliches Kotillonballet mehr
 hatte als sie, und ich dachte bei mir
 selbst: Wie sie jetzt wohl so arg
 Dicht anspricht? Doch daß sie es so
 machen würde!“
 „Aber, bitte, wer ist denn diese ge-
 heimnißvolle sie?“ Die lebenswüthige
 Absichtenin wird doch scheinbar ihre
 Absichten beilegte haben. Wie kö-
 nen Sie also wissen?“
 „D, die handschrift ist, obgleich
 verheilt, unvertennbar, und dies ge-
 wöhnliche Briefpapier hat sie erst neulich
 mit mir zusammen gekauft. Zu dumm
 von ihr, ein Couvert davon an mich zu
 bringen!“
 „Wer den Namen, mein gnädigstes
 Fräulein. Ich kenne doch so ziemlich
 alle jungen Damen, die in Ihrem
 Hause verkehren. Wirtlich bietet sich
 mir einmal die Gelegenheit, Ihrer
 „Freundin“ zu zeigen, wie ich über-
 dergleichen häßliche, verstellte Angriffe
 denke. Diese Art Damen sind meis-
 tens überaus empfindlich gegen män-
 nlichen Tadel.“
 „Nein“, sprach Mimmi mit Entschie-
 denheit und ihre kleine, zierliche Ge-
 stalt schien förmlich zu wachsen unter
 einem heroischen Entschluß, „ich will
 nicht an Neujahrstage Was mit Wö-
 sem vergelten. Es heißt ja, wie man
 das Jahr beginnt, so beendet man es
 auch. Aber wollen soll das Gräu-
 el, ach nein, das wollte ich nicht sagen —
 erlaß mir! Meine Tante Hermine,
 die jetzt bei uns zu Besuch ist, wird
 mir gerne die Adresse machen, und
 dann will ich ihr sofort durch einen
 Dienstmann den malitösen Wunsch
 zurückschicken. Ganz gewiß verhält sie
 sich, sobald sie mich wieder trifft, und
 dann kann ich ihr einmal ordentlich sa-
 gen, wie mir's ums Herz ist.“
 „Das ist eine famose Idee, die Ihre
 Köpchen alle Ehre macht“, rief
 Herr Dr. phil. Viktor Bernardi.
 „Aber aber noch“, fuhr er mit Wärme
 fort, „bedenke ich die hochherzige
 Standhaftigkeit, mit der Sie den Na-
 men Ihrer Freundin mir gegenüber ver-
 schweigen.“
 „Ach, mein Herr Doktor“, entgeg-
 nete die Professorin lächelnd, „Mimmi
 thäte am besten, den albernem Wunsch
 sofort in's Feuer zu steden und der
 Absichtenin in keiner Weise zu zeigen,
 daß der Brief getroffen hat.“
 „Nein, nein, liebe Mama“, beharrte
 Mimmi, „diese kleine Genugthuung kann
 ich mir nicht versagen. Glaube mir,
 es ist für beide Theile das Beste, denn
 wenn ich mich ihr gegenüber einmal so
 recht ausgeprochen habe, verzeihe ich
 ihr wirtlich auch dieses, gerade so
 wie — wie — ichon so manches an-
 dere.“
 Die kleine Mimmi ist doch ein aller-
 liebliches Mädchen, dachte Bernardi,
 indem er die Hauptfrage hinterging, um
 seine Besuchsstournee fortzusetzen.
 Wirtlich, ich hätte nicht gedacht, daß
 so viel in ihr steckt, und es thut
 mir jetzt leid, daß ich sie in der letzten
 Zeit so arg vernachlässigt habe.

Der Neujahrswunsch.
 „Mein, Mama, diese Schändlichkeit
 übersteigt aber doch alle Begriffe!“ rief
 die hübsche, neunzehnjährige Mimmi
 Stein, mit hochrothen Wangen und
 geräusp